

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als  
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“  
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der  
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.  
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 15. Januar 1903.

(Nachdruck verboten.)

## Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

6.

Am nächsten Morgen lacht die Sonne wieder fröhlich in Werners Zimmer hinein, bescheint aber nicht mehr einen trägen Träumer, wie tags zuvor, sondern einen seines Glückes sich bewußten, durch die Neuheit desselben in freudige Erregung versetzten Menschen. Er ist schon früh ausgewesen, hat einen Strauß von Orchideen und weißen Rosen als Morgengruß an Margarethe gesandt und beim Juwelier zwei Goldreifen gekauft, welche in prächtiger Fassung ein Myrthenzweiglein von Diamanten aufweisen und ein kleines Vermögen kosten. — Eine innere Unruhe treibt Rauffungen hin und her, wie Pfeile schießen ihm die Gedanken durch sein Hirn und während er bald die Route seiner Hochzeitsreise feststellt — zwischen Paris und Florenz schwankend — bald sich seine erste Begegnung mit der Liebsten vergegenwärtigt, durchmißt er rastlos das Zimmer, neigt sich über Gardenia, die, ein Meisterwerk der Blumenzucht, er seiner Braut zu schenken beabsichtigt, ist er in der nächsten Minute schon wieder im Anschauen des Goldreifes, der winzigen Fessel seines Glückes, verfunken. So trifft ihn Witzdorf, und ein freundiges „Guten Morgen, alter Junge“, tönt ihm entgegen.

„Was ist Dir, wunderlicher Heiliger? Du strahlst wie einer, dem seine Wechsel prolongirt worden sind!“ sagt Witzdorf, und sein Scherz klingt gezwungen, sein Gesicht ist ernst, aber der glückliche Werner merkt von alledem nichts.

„Da, sieh her!“ ruft er, ihm das Etui mit den Ringen weisend.

„Ah“, rief Witzdorf, „Du sprichst wie ein Tertianer in der Blumensprache! Zum Glück verstehe ich die Bedeutung dieser Brillanten-Myrthen — gratulire, gratulire herzlich! Wo alles komplet?“

„Alles!“ nickt Werner seelenvergnügt.

„Und Baffow?“

„St ein Cretin — im übrigen besorgt und aufgehoben“, sagt Werner wegwerfend.

„Glückspilz! Der Ramm schwillt Dir immer höher“, lacht Witzdorf, den Freund zärtlich betrachtend und sich dann zu den Ringen wendend, fährt er neckend fort:

„Verflucht nobel, Werner! Hast wohl einen neuen Wechsel aufnehmen müssen, Kamerad! Wie heißt's doch gleich:

Solch ein verliebter Narr verpufft  
Euch Sonne, Mond und alle Sterne  
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.“

„Sei nicht so schmähtlich materiell, altes Haus! Wie kannst Du mich an Wechsel erinnern, wenn —“

„Wenn Du im goldenen Himmel der Ideale schwebst — verzeih', mein Alter, ich bin heute nicht ich selbst. Doch siehe da“, fährt Witzdorf fort, sich an des Freundes Schreibtisch niederlassend, „ein Brief von Dir an Dich selbst — Deine Handschrift und Deine Adresse? Welche Schrullen, Werner?“

„Gar keine“, lacht Rauffungen, näher tretend, „meines Vaters Schrift — seine Mittheilung, daß er meine Zulage in der Voraussetzung meiner nahen Verbindung erhöht — nobel wie? Hätte dies nach meiner gestrigen Opposition, die mit so viel Applomb endete, gar nicht erwartet.“

„Mir kommt es nicht überraschend“, sagt Witzdorf ernst; „Dein Vater achtet die Energie, mit welcher Du Dein Ziel verfolgst, wenn auch dem alten Aristokraten eine Mesalliance — verzeih', ich spreche in seinem Sinne — ein unangenehmer Gedanke ist. Doch, meine ich, wird er einer Versöhnung nicht abgeneigt sein, wenn Du mir durchführst, was Du so fest begonnen hast, und das Mädchen erst Deinen Namen trägt!“

„Das glaube und hoffe ich auch“, entgegnet Rauffungen ernst. „Doch verzeu'elt noch eins! Ich hätte mit meinen Schulden gern tabula rasa gemacht — geht mir aber wider die Natur, meinen Vater jetzt, wo ich mich in dieser Weise von ihm getrennt, die Angelegenheit ordnen zu lassen! So muß denn Wazner wieder kreditiren!“

„Und er wird es nur zu gern — werfen doch die enormen Zinsen ein hübsches Sümmechen für ihn ab; — leider kam ich Dir augenblicklich nicht beispringen, Werner“, sagt Witzdorf, „vielleicht später.“ Und als Rauffungen eine abwehrende Bewegung macht, fährt er fort: „Doch die Ähnlichkeit zwischen Deines Vaters Handschrift und der Deinigen ist eigenthümlich!“

„Und nichts Verschiedeneres unter der Sonne als unsere Charaktere — den Graphologen ist ein Schnippchen geschlagen“, ruft Werner aus.

„Nicht ganz — dieselbe Neigung zu Extremen, wenn die Pole auch weit auseinander liegen. Und jene Ausdauer, die Deines Vaters Charakterzug und welche Dir bisher gemangelt hat, kommt wohl noch in optima forma.“

Witzdorf erhebt sich und sagt: „Ich komme, Abschied auf vier Wochen zu nehmen. Mache in dieser Zeit der Befreiung von meinem väterlichen Joch keine Thorheiten — leb wohl!“

„Halt! Nicht so! Erst beichte: Was treibt Dich fort? Schulden — unglückliche Liebe? Wie?“



„Nichts von alledem“, antwortet Witzdorf und fährt in aphoristischer Redeweise, mit der er über unangenehme Themata hinweg zu gehen liebt, fort:

„Eben Depesche erhalten — sofort Urlaub genommen — kennst ja meinen Schwager — leichtes Guhn gewesen, — Schwester Scheidung beantragt — bittet mich telegraphisch, ihre Angelegenheiten zu ordnen, — heikle Arbeit — doch kann ich nicht anders, als ihren Willen erfüllen, — hat keinen anderen Schutz als mich — die Arme!“

Er hat es mit finsterner Miene schon halb im Gehen gesprochen. Rauffungen geht ihm nach; sie schütteln sich wiederholt die Hände — den beiden flotten Husaren-Offizieren ist zu Muthe, als ständen sie vor einer Krisis.

Rauffungen neigt sich noch über das Treppengeländer und ruft dem Freunde zu: „Auf Wiedersehen in Baden-Baden — Du kommst doch?“

„Wenn irgend möglich! Adieu, altes Haus!“

„Adieu, mein Junge, auf Wiedersehen!“

Rauffungen ist allein im Zimmer und seine Gedanken haben sich wieder seiner eigenen wichtigen Angelegenheit zugewandt.

Er überlegt, ob er den Burschen nach der Villa Behrens schicken soll, um zu fragen, ob der Bürgermeister zurückgekehrt sei, oder ob er selbst langsam dahin schlendern soll. Margarethe aufzusuchen, wie ihn sein Herz treibt, ist ihm von ihr untersagt, bis der Vater seinen Segen gegeben, woran beide nicht zweifeln. Seinem Ueberlegen wird ein plötzliches Ende bereitet, indem der Bursche einen Brief mit dem Bemerkten bringt, daß der Diener des Bürgermeisters ihn soeben abgegeben, sich aber wieder sofort, ohne Antwort abzuwarten, entfernt habe.

Als Werner wieder allein ist, reißt er heftig den Brief auf, aber wäre Seine infernalische Majestät persönlich bei ihm erschienen, um sein Verlöbniß mit Margarethe für null und nichtig zu erklären — sein Staunen hätte nicht größer sein können, als bei dem geschriebenen Worte des Bürgermeisters, der ihm rund heraus erklärte, die Einwilligung zu seiner Verlobung ganz entschieden zu verweigern, Margarethe lieber ins Kloster, als ihm zur Gattin zu geben, daß er sich ferner jede weitere Bewerbung um seine Tochter verbitte!

Rauffungen schüttelt zuerst den Kopf und lacht wie einer, der es mit etwas ganz Unmöglichem zu thun hat. Dann wirft er hochmüthig den Kopf zurück und schleudert den zerknitterten Brief auf den Teppich. Vorläufig fehlt ihm noch das richtige Verständniß für die Sache — die Beurtheilung über das „Wie“ und „Was“, das ihm zu thun bleibt. Mechanisch geht er zu seinem Pistolenkasten, hebt eine der kleinen Waffen in die Höhe und zielt — — dann legte er sie lächelnd nieder, — er kann doch den Vater seiner Braut, welcher ihm Vater werden soll, nicht fordern, nicht über den Hausen schießen! Ueberdies — welchem Vater kann er das Recht nehmen, einen unliebsamen Bewerber seiner Tochter abzuweisen.

Und nun erst tritt seine wahre Natur in ihr Recht: die Stirn röthet sich, sein Blut wallt, seine Hand, welche den Schnurrbart streicht, zittert. Wie alle leicht erregten Naturen, welche der Eingebung augenblicklicher Laune folgen, ist er nicht frei von Nähzorn. Er fühlt es deutlich, daß ihn ein Paroxysmus der Wut überfallen, in dem er fähig ist, einen Menschen zu töten. — Mit einem Fluch wendet er sich von dem Tisch, auf welchem er sich gestützt, und durchmiszt ruhelos das Gemach. Die Bewegung tut ihm gut, allmählich legt sich der Sturm in Kopf und Herz und aus dem Chaos seiner hin und her wogenden Gedanken taucht ein Entschluß zur festen Form in ihm auf; er beabsichtigt, die Büchse nicht ins Korn zu werfen, sondern auszukundschaften, wie Margarethe über den väterlichen Machtpruch gesinnt ist, und — falls sie einwilligt — flott weiter zu

kämpfen um ihren Besitz, welcher ihm nun noch kostbarer und feurer dünkt, da sein Erringen so erschwert wird. Schon hat er sein altes Lächeln wiedergefunden und rasch verläßt er das Haus, um womöglich den Bürgermeister aufzusuchen und ihm, kraft der Unwiderstehlichkeit seiner persönlichen Erscheinung, das Jawort abzurufen.

Nun steht er vor der Villa. Auf sein Klingeln öffnet ihm Frau Fuhrmann, mit welcher er auf dem freundschaftlichsten Fuße steht. Er hört, daß der Bürgermeister nicht zu sprechen sei. Schon wieder erwacht sein Zorn, doch beherrscht er sich und besteht auf einer Unterredung mit Margarete. Die alte Dame ist unschlüssig und entscheidet, sich beim Bürgermeister heimlich Informationen zu holen. Sie bittet Rauffungen, in dem Gartensaal zu ebener Erde zu warten, und kehrt nach einigen Minuten mit der Nachricht zurück, daß auch Margarete für den Herrn Baron nicht zu sprechen sei. Vor Werners Augen schimmert es. Er sieht nicht, daß der alten Frau Tränen innigen Mitleids mit ihm aus den Augen dringen und daß sie, deren Liebling er ist, ihm die Hand reicht. Er verneigt sich kurz und kalt, verläßt das Haus und eilt durch die stillen Straßen.

Unruhig pocht und hämmert es in Werners Adern; er fühlt etwas brechen in seinem heißen Herzen, den Glauben an Ideale, den Margarete in ihm aufgerichtet. Wenn sie den Mut nicht hat, zu ihm zu stehen, zu einem Kampf gegen den schwachen Vater — was galten dann ihre Eide, was war ihre Liebe? Phantome, ephemere Traumgebilde waren alles, was er gestern von ihren süßen Lippen vernommen — wertloses Rauchwerk, das in Nebel zerrann. — — —

Müde liegt er nach getanem Dienst auf dem Divan seines Rauchzimmers: derselbe Träumler, den Witzdorf getroffen, als er ihm die Mär von Margaretes Verlobung mitgeteilt. Vier Tage sind seitdem vergangen, und was haben sie ihm gebracht? Auf Kosten seiner kindlichen Ehrfurcht hat er die irdische Glückseligkeit genossen, um aus dem selbst errungenen Himmel wieder zu stürzen und aus dem kurzen Traum zu rastloser Nüchternheit zu erwachen. Und die Welt wollte ihm ein Marionettentheater dünken — erbärmlich und so unsäglich lächerlich, wenn er nur den Jammer und alles, was mit so holder Lieblichkeit auf seinen Lebensweg getreten und nun verloren schien, hätte überwinden können! Denn nach und nach hatte der Zorn gegen Margarete einer sein ganzes Herz beschleichenden Trauer Platz gemacht — von dem Tempel, den er ihr errichtet, hatte er sich ungläubig abwenden können, aber das reine Götterbild zu zertrümmern, hatte er nicht den Mut gefunden.

Mitten in seine Unzufriedenheit mit den Einrichtungen unseres kleinen Sterns hinein, mit dessen Anzulänglichkeiten und Verkehrtheiten, die wie eine Fessel jedes Menschen Fuß umklammern, hinein erstekt in ihm von neuem eine wilde Sehnsucht nach Margarete, nach ihrer keuschen Seele, die er beherrscht — nach dem süßen Anflitz, das an seiner Brust geweint hat — nach der schönen Gestalt, deren Bittern in seinen Armen er noch fühlt. Und er hätte wohl in Anerkennung von seines Vaters Theorien — ja, durch seine Heißblütigkeit dieselben noch übertreffend — der Welt, den Menschen, allem fluchen können, wenn ihm nicht in dieser Revolution seiner Gefühle die Liebe zu Margarete zur Seite gestanden. Sie war der beste und reinste Teil seiner Seele.

7.

Unterdessen ist es in der Villa Behrens heiß hergegangen. Baffow hat mit ungeheurem Geschick operiert und seinen Einfluß auf den schwachen Bürgermeister ausgezeichnet verwertet. Sofort nach seiner Unterredung mit Rauffungen in der Witzdorfschen Wohnung war er zuerst zu seinem Bankier, dann zu dem



Geldmalker Gafner gegangen, bei welchem, wie er durch Zufall erfahren, die Offiziere, unter ihnen Werner, ihre Wechsel diskontierten, und hatte denselben nach Verlauf einer halben Stunde mit heiterer Miene, aber erheblich geleertem Portemonnaie verlassen. Und was hatte er dort gesucht? Leidenschaft und Rachsucht haben seine Ehre vernichtet. Freilich, auf seinem hübschen, dunklen Gesicht, von dem nur ein feiner Physiognomiker die Züge niedrigster Charakters gelesen hätte, spielt ein zufriedenes Lächeln, als er in seinem eleganten Phaeton die Stadt verläßt.

Kauffungen sitzt in der Falle! Das ist Bassows großer, Vergnügen spendender Gedanke! Was er von ihm in der Tasche trägt, reicht hin, um den Bürgermeister, den abgesagten Feind jealicher Wechselschuld, zur Wut gegen den Offizier zu reizen. Jetzt tut nur Eile not! Es gilt, den Onkel zu sprechen, ehe Kauffungen Zeit gefunden hat, seinen Antrag, von Margaretens Bitten unterstützt, anzubringen. So paßt es ihm wenig in seine Pläne, daß der Onkel erst am Abend heimkehrt; viel weniger noch, daß er, Bassow, durch eine Depesche nach den entfernten Kohlen-districten, welche einen Teil seiner großelterlichen Erbschaft bildeten, gerufen wird. Seine Anwesenheit dort wurde als dringend notwendig hingestellt, und zwar durfte er nicht lange zögern, die Reise anzutreten, wenn er nicht erhebliche Verluste erleiden wollte. Sein Haß gegen Kauffungen aber, der brennende Durst, ihm zuvorzukommen, ist so groß, daß er gern ein Vermögen geopfert hätte, um seinen Plan zu verwirklichen. Doch hofft er, beides zu vereinigen, den Bürgermeister sprechen und seine Reise rechtzeitig antreten zu können.

Wenige Stunden später sitzen in einem Kupee erster Klasse in dem Sitzzug, der von Berlin nach S. geht, der Bürgermeister und sein Nefse sich gegenüber. Bassow war dem Onkel entgegengefahren, hatte ihn in N., fünf Stationen vor S., erwartet und legt nun mit ihm zusammen die Strecke wieder zurück. Ein reichliches, dem Schaffner gespendetes Trinkgeld hat verursacht, daß sie von keinem Mitreisenden gestört werden, und mit Eifer und Geschick setzt nun Bassow dem Onkel auseinander, an welchen Unwürdigen er seine Neigung verschwendet habe.

„Und können die Gerüchte, welche Du über Kauffungen Wechselschuld gehört hast, nicht täuschen?“ fragte etwas kleinlaut der Bürgermeister.

Bassow, die Zigarre im Munde, stößt ein kurzes Lachen aus, sein Portefeuille herausziehend, enthüllt er einige Scheine, die besser als Worte sprechen.

Draußen hat der Regen aufgehört, der Donner ist längst verklungen, und während die neu aufleuchtende Sonne einige Meilen südwärts über einem glücklichtrunkenen Liebespaare lacht, wirft sie hier ihre letzten Strahlen auf den Beweis von unseres Helden leichtfertiger Vergangenheit.

„Der Tausend!“ ruft der Bürgermeister, „da hast Du ja —“

„Die Wechsel Kauffungen in meiner Hand gesammelt! Kettes Sümchen, was?“ fragt Bassow, still triumphierend.

„Enorm“, ruft entsetzt der Bürgermeister, „wie kommst Du dazu?“

„Durch Kauf — sehr einfach, lieber Onkel! Und weshalb? Um Dir Beweise von Deines Liebings Lebenswandel zu bringen; bloßen Angaben hättest Du nicht geglaubt“, sagt Bassow mit geheimem Ingrimm.

„Na, aber was geht denn Dich und mich Kauffungen Lebenswandel an!“

„Sm!“ Bassow möchte über des Aten Naivetät laut auf-lachen, wenn er sich nicht so schmähsch darüber ärgerte. Jetzt fügt er mit erregter Stimme hinzu: „Weil er sich um Deine Tochter bewerben wird und Du vorher wissen sollst, was für ein Mensch er ist!“

„Um meine Tochter? Mein einzig Kind! Um Gretchen?“ ruft fassungslos der Bürgermeister mit einem Ausdruck, als säße sein Liebling schon im Rachen des wechselreibenden Angeheuers fest. „Aber diese Redheit ist ja kaum glaublich.“

Der Nefse überzeugt ihn von der Wahrheit dieser Behauptung und von Bassow geschürt, entfesselt sich der Zorn des Onkels zu ungeahnter Höhe. Wutentbrannt durchmisst er das Koupee, bedenkt Kauffungen mit wenig schmeichelhaften Epithetas, während Bassow bequem in der Ecke lehnt und seine Zigarre in behaglichen Zügen genießt. Endlich, nachdem der Onkel ruhiger geworden, beginnt der spekulative Nefse:

„Es bleibt Dir nichts übrig, als ihm endlich Dein Haus zu verschließen, Onkel, und Margarete von der Unwürdigkeit dieses Bewerbers zu überzeugen!“

„O, Gretchen ist mein folgsames Kind — ich zweifle nicht daran, — aber wie war es nur möglich, daß ich diesen Wolf in Schafskleidern in mein Haus einließ — daß ich ihn nicht erkannte! Dieser Leichtsinn — wie viel waren es doch gleich? Zwanzig — zweihundzwanzig tausend Taler sagt Du? Und er glaubt, mein Geld sei gut dazu, die Wechsel zu löschten, weil sein Vater es nicht mehr kann und will?“

Der Bürgermeister hat dies alles zornig hervorgesprudelt, und seine Phantasie malt sich Kauffungen Charakter in den schlimmsten Farben. Dem genauen Geldwirt ist die große Wechselschuld der Beweis unsäglicher Verderbtheit, und er ist willens, Kauffungen selbst jene guten Eigenschaften abzusprechen, die er bisher an ihm wie an einem Sohn geliebt hatte.

Eine weitere Aussprache gestattet die Zeit nicht. Schon fahren sie in den Bahnhof von S. ein, und während Bassow zurückbleibt, weil ihn derselbe Zug seinem ferneren Reiseziel entgegnetragen soll, verabschiedet sich Behrens in höchster Erregung von ihm. Er dankt ihm für die Aufklärung „zur rechten Zeit“, und versichert dem Nefsen mit Tränen im Auge, daß Margarete nur ihm gehören soll.

Ein Pfiff — der Zug hält — Onkel und Nefse reichen sich noch einmal die Hand, und nach einer Minute saust Bassow allein dem Süden entgegen. Lachend dehnt er sich auf den Sametpolstern und schilt seinen zukünftigen Schwiegervater einen Narren, dessen Unselbständigkeit ihm aber hier trefflich zu statten kam. Größere Menschenkenntnis und geistige Energie wären ihm gefährlich gewesen. Und Margarete? Wie wird sie über Kauffungen Leichtsinn denken? Er baut auf die Eigenschaft reicher Mädchen, dem verschuldeten Bewerber argwöhnisch zu begegnen, und welche, anstatt den Geliebten durch eigenen Reichtum zu Glück und Wohlstand zu erheben, nicht selten den Gefühlen ihres Herzens den Todesstoß geben — zu stolz, um vielleicht lediglich des Mammons wegen gefreit zu werden. Diesen Stolz vermutete er bei Margarete und hoffte, daß, wenn erst die Wunde um Kauffungen Verlust vernarbt sei, seine Liebe zu ihr den Sieg davontragen würde — um so mehr, als er imstande war, ihr ein fürstliches Vermögen zu bieten.

Der Bürgermeister, kaum in seiner Behausung angelangt und jeglichen Zorniß verschmähend, hat sofort Margarete rufen lassen. Noch ganz unter dem Einfluß des eben Gehörten stehend, wirft er ihr alles, was er von Kauffungen erfahren, entgegen. Sie versteht ihn anfangs nicht, läßt aber seinen raschen Redestrom ruhig über sich ergehen, ohne ihn zu unterbrechen.

„Und ich höre, daß dieser windige Patron, dieser Wechselreiter von Profession, sich um meine Tochter, um Dich, Margarete, bewerben will. Ich hoffe, Du kennst nur eine Antwort auf diese unerhörte Redheit!“

Da — bei diesem ersten zusammenhängend ausgesprochenen Satz versteht sie ihn, und sich hoch aufrichtend, entgegnet sie mit leisem Beben in der Stimme:



„Gewiß, nur eine Antwort darauf, Papa, und der Leutnant von Rauffungen empfing sie schon, als er vor einer Stunde um mich warb.“

„Ach, so eilig hatte er's!“ ruft staunend der Bürgermeister, „und Du gabst ihm doch die richtige Antwort — wiesest dem leichtsinnigen Schlingel die Thür?“

„Ich habe mich Werner fürs ganze Leben verlobt,“ sagte sie fest, aber bis an die Haarwurzel erbleichend.

Und nun erfolgt ein Ausbruch zügelloser Wut von seiten ihres Vaters, der Margarete im ersten Augenblick wie zu Stein erstarren läßt. Sie erkennt in diesem zornigen Mann den gutmüthigen, jovialen Vater nicht wieder. Sein Gesicht ist mit unnatürlicher Röthe bedeckt, seine Augen quellen unheimlich hervor, aber der Ausdruck seiner Züge ist doch nicht der eines schlechten, sondern eines, die pygmäenhafte Kleinheit seines Charakters in vollstem Triumph zeigenden Menschen. Als er endlich vor ihr stehen bleibt und Gehorsam sowie Unterwerfung vor seinem väterlichen Machtwort verlangt, ist sie nicht fähig, ein Wort zu erwidern; sie weiß nichts anderes zu tun, als das Gemach zu verlassen.

Der Bürgermeister sieht ihr mit einer Miene nach, die nichts weniger als Geist verräth. War ihr Schweigen Trotz oder stumme Fügung in seinen Willen? Er ist geneigt, das letztere anzunehmen, und mit seiner Tochter zufrieden, begiebt er sich an die Abendmahlzeit.

Margarete ist indes kraftlos auf ihre Causeuse, in deren Rissen sie vor einer Stunde ihre Seligkeit hineingeweint hat, niedergesunken und schluchzt mit der herzbrechenden Trauer eines Kindes. Mehr wie vorher in ihrem Glück vermist sie jetzt die Mutter. Wie ein gebrochenes Stämmchen kommt sie sich vor, so macht- und kraftlos einer rohen Gewalt gegenüber, die sie mit Waffen nicht zu bekämpfen weiß.

Weinend und von Zeit zu Zeit unter der Erinnerung an das Böse, welches sie vernommen, erbebend, verbringt sie die Nacht, und der hereinbrechende Morgen sieht ein mildes, abgehärmtes Mädchenantlitz, das mit seiner beredten Leidenssprache in den schönen, großen Augen einen Stein hätte erweichen können.

8.

In diesem Zustande verharrt Margarete mehrere Tage, in denen sie nur wenig Speise zu sich nimmt und ihr Zimmer für jedermann verschlossen hält. Der Bürgermeister zagt um die Gesundheit des einzigen Kindes und wagt sich oft verstoßen bis an Margaretes Thür, doch begehrt er keinen Einlaß, da er eine Weigerung und somit Schädigung seines Ansehens fürchtet. Mit der Miene eines Mannes, der sein Gewissen schlagen fühlt, geht er umher, dabei ohne Wissen und Wollen eine komische Figur abgebend.

Endlich am vierten Tage gelingt es Frau Fuhrmann, zu Margarete zu dringen, und der sichtlich Jammer des jungen Geschöpfes erbarmt sie. Durch den Bürgermeister, welcher um jeden Preis einen Vertrauten haben muß, von allem unterrichtet, hat sie sich anfangs, für ihre Stelle fürchtend, seinen Befehlen gefügt, und jene Dünge, mit Widerstreben zwar, an Rauffungen übermittelt, als dieser Margarete zu sehen verlangte. Jetzt dauert sie das schöne junge Paar, und von Gewissensbissen gequält, unterrichtet sie Margarete, nachdem ihr diese versprochen, sie nicht zu verraten, von dem Inhalt des Briefes seitens des Bürgermeisters an Rauffungen, sowie von dessen vergeblichem Versuch, sie zu sprechen.

Da endlich kommt Leben in ihre müde Gestalt und Klarheit in ihre verworrenen Gedanken. Er hat trotz väterlicher Abweisung die Hoffnung nicht aufgegeben, sie zu besitzen, sie allen Hindernissen zum Trotz zu erringen. Sie sieht ihn vor sich, den Reden, den Stürmischen — ihr Auge belebt sich, die Thräne

verfließt. Sie kommt sich plötzlich so klein vor neben ihm mit ihrer Verzagttheit und ihre Phantasie umhüllt den Geliebten mit der Glorie eines Heldentums, vor dem sie in echt weiblicher Demut das Haupt neigt. Was hat er nur getan, daß sie an ihm emporsteht, wie einem der Herrlichsten? Nichts! Diese Apotheose des Mannes ist ein Geheimnis im Frauenherz!

An ihrem Schreibtische beginnt Margarete den ersten Brief an Rauffungen; während sie den geliebten Namen auf das Papier malt, geht es wie heller Sonnenschein über ihr Antlitz. Sie meint, ihn, den Ahnungslosen, von dem Grund zu des Vaters Abweisung unterrichten zu müssen, und teilt ihm in fliegender Eile mit, durch welche Beweise Bassow seinen Triumph habe feiern können; — kleidet diese heikle Angelegenheit in so viel Delikatesse, fügt so viele Entschuldigungen hinzu, als hätte sie, nicht er, ein Unrecht begangen, und schließt endlich mit einer rührend kindlichen Treueversicherung, glaubend, ihn nie mehr geliebt zu haben, als da sie seinen Fehler an ihm entdeckt und denselben mit dem heiligen Eifer der Hingebung beschönigen, verdecken kann.

Liebe ist dieses seltsamen, jungen Weibes Universalmittel für alle Schwachen, Elenden, mühselig Beladenen, für große und kleine Sünder — warum nicht für den Leichtsinn des Geliebten?

Dann gibt sie den Brief zur schleunigen Beforgung einem Diener und schreitet rasch — sogar mit einem leisen Lächeln — hinüber in das Zimmer ihres Vaters. Sie hat es nicht gut getroffen. Der Bürgermeister war soeben durch einen Brief Bassows erfreut worden, in welchem derselbe ihm Mitteilung seines reichen Gewinnes aus den Kohlenbergwerken macht. Geschickt weiß er die wider alles Erwarten günstige Lösung des Geschäfts zu schildern und dazu Rauffungen's Schulden in grellen Gegensatz zu stellen. Des Bürgermeisters Neigung zu seinem Neffen wächst in dem Maße mit dessen Einkünften, und der Stolz, ihn Schwiegerjohn zu nennen, befestigt seine Haltung Margarete gegenüber. „Wie geht es Dir, Gretchen? Wieder ganz gesund?“ fragte er, seine jovialste Miene aufsetzend.

„Ich danke Dir, Papa. Ich fühle mich soweit gesund, um eine — uns wichtige Angelegenheit besprechen zu können.“

Der Bürgermeister räuspert sich; er tritt an den Schreibtisch heran und schiebt Papiere, Bücher und Mappen untereinander. „Nun, Gretchen, Du wirst mein gehorsames Kind sein, nicht wahr?“ fragte er, sich wieder zu ihr wendend.

„Ich fürchte, nicht in Deinem Sinne, Papa,“ sagte sie leise aber fest, und fährt, da er schweigt, weiter fort: „Ich kann mein Werner gegebenes Wort nicht zurücknehmen und betrachte mich als seine Braut.“

Sie erwartet einen Zornesausbruch, doch diese erfolgt nicht. Er begnügt sich mit einem Rundgang durchs Zimmer, Hin- und Herschieben von Stühlen, einem undeutlichen Hervorstößen einzelner Worte, wie es Margarete an ihm bei dienstlichen oder häuslichen Nergernissen gewöhnt ist und was sie nicht mehr erschreckt. Endlich macht er Halt vor ihr und sagt: „Aber ich gebe meine Erlaubnis nun und nimmer! Bedenke seinen Leichtsinn — seine Wechfelschuld! Ueberdies hat Egon Bassow mein Wort!“

Sie richtet sich empört auf. Des Vaters Bedenken wegen Werners Schuld billigt, versteht sie zum mindesten, wenn sie sich auch zu einer Bekämpfung derselben gern herbeiläßt. Doch was hat Bassow hierbei zu schaffen? Ihren Unmut bezwingend, entgegnet sie ruhig: „Ich schulde Dir Gehorsam, Papa, doch nur soweit es mein Gewissen gestattet, und darum werde ich Werner mitteilen, daß unserer Liebe eine Prüfungszeit harret, in welcher er Dir beweisen kann und wird, daß ihn nur Unüberlegtheit, nicht die Sittenverderbnis, in jene Schuld getrieben — daß er den Fehler abstreifen und sich Deine Achtung er-



werben wird. Und dann kannst Du unserm Bündnis nicht mehr entgegenstehen, dann wirst Du uns Deinen Segen geben, ohne den ich Werner nicht angehören will. Aber nimmer kannst Du mich zwingen, Egon anzugehören — ich liebe ihn nicht und werde niemals ohne Liebe einem Manne zum Altar folgen!“

Sie steht vor ihm mit der imponierenden Ruhe der Mutter, deren Willen sich der Bürgermeister bedingungslos gefügt hatte; nur umgibt Margarete der höhere Reiz ernster Jugend und verleiht ihrer Gestalt neben der Festigkeit etwas Rührendes und Unwiderstehliches. Und jetzt hätte sie auch gesiegt, wenn sie sich zu einem stürmischen Drängen und einem Appell an seine Vatergüte hätte entschließen können, was ihm Entschuldigung und Grund zur Nachgibigkeit gewesen wäre. Aber dieses Hilfsmittel so vieler Frauen und Töchter ist ihrer Natur fremd, und hätte man es ihr an die Hand gegeben, so würde sie es verschmäht haben. Ueberzeugen will sie den Vater, seinen Segen nicht erbetteln oder erzwingen. Und so kommt es, daß das Glück großer Naturen so oft an den Klippen scheitert, die ihnen von Kleinen in den Weg gestellt werden.

Einen Augenblick scheint der Bürgermeister schwankend. Die Erinnerung an die tote Gemahlin, die er so innig liebte, überwältigt ihn, und dann ist es auch wieder diese, welche ihn zur Beständigkeit treibt. Ulrike hatte eine Verbindung Margaretens mit Bassow gewünscht, die Pietät ist es, welche ihn zur Stärke anspricht.

„Es war der Wunsch Deiner Mutter, Dich an Egons Seite zu sehen! Darein wirst Du Dich fügen!“ sagt er dann.

„War es ihr Wunsch, so könnte es jetzt nicht ihr Wille sein — — —“

„Du bist ein ungehorames, trotziges Kind!“ unterbricht er sie heftig, „und willst nicht einsehen, daß Deine Eltern es gut mit Dir meinen! Ich aber will Dich zwingen zu Deinem Glück!“

Er hat sich an seinem Schreibtisch, auf welchem Bassows Brief lag, dessen Anblick ihn immer wieder zu neuer Zähigkeit trieb, niedergelassen, und indem er, zufrieden mit seiner Rede und seinen Argumenten den Bart streicht, magt er es nicht, auf seines Kindes trauriges Gesicht einen Blick zu werfen. Dasselbe wurde bei seinen letzten Worten von leichter Röthe übergossen. In allem Leide sieht Margarete dennoch ein Glück. Sie entnimmt aus ihres Vaters Rede, daß er ihr ein Jahr Bedenkzeit gönne, und wenn er in dieser Frist Rauffungens Untergang prophezeit, so hofft sie mit Hilfe des Geliebten den Kampf ums Glück zu gewinnen.

Von dieser Hoffnung getragen, schlägt sie einen heiteren Ton an, welcher den Bürgermeister seltsam berührt und weich stimmt, weil er seine Tochter seinem Willen gehorsam glaubt. „Vater,“ beginnt sie, „gestatte, daß ich Werner noch einmal sehe, um ihm persönlich Deine Meinung mitzuteilen, um Abschied von ihm zu nehmen. Dann will ich ihn nicht mehr sehen und sprechen, mich ganz Deinem Willen fügen, bis Du anderen Sinnes über ihn geworden bist.“

„Nun, meinethwegen!“ stößt er ungeduldig hervor, „aber wissen möchte ich, warum Du gerade für diesen Burschen, dem der Leichtsinn auf der Stirn geschrieben steht, eine solche Neigung gefaßt hast! Sag's ihm selbst, daß ich Dich lieber im Grabe, als in dem glänzenden Elend an seiner Seite sehe!“

8.

Margarete hätte die Unterredung mit Werner heimlich herbeiführen können, aber auch hier schreckt ihr Charakter vor dem ungeraden Weg zurück. Die Heimlichkeiten sind ihrer lichten Natur zuwider — ihr Stolz findet sie demütigend und ihr Gefühl verletzend. Und jetzt steht der Geliebte vor ihr mit der ganzen Anmut seiner Persönlichkeit — in demselben Orter, wo

er vor fünf Tagen ihr das „Ja“ von den Lippen geküßt hat. Weltvergessen halten sie einander an den Händen, dann umfängt er sie sanft und neigt ihr Köpfchen an seine Brust. „Vergib, vergib, mein Gretchen,“ flüstert er, „daß ich in Knabenhaftem Leichtsinn unser Glück mit Füßen trat! Freilich, als ich sinnlos darauf losstürmte, ahnte ich nicht, welchen Engel ich damit tranken würde!“

„Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf Dich,“ entgegnete sie, zu ihm aufschauend.

„Dann müßtest Du, Keine, Golde, den ersten Stein werfen, denn Du bist ohne Schuld, ohne Fehl und Makel! Und ich — ich Thor, verschärzte uns das Himmelreich!“

„Wir gewinnen es wieder,“ lächelt sie unter Thränen. Ihre rührende Zuvorsicht ermutigt auch ihn. Er richtet sich höher auf, aus seinen Augen fliehet die traumhafte Weiche — sie blitzen herausfordernd, trotzig und kühn.

„Werfen wir die Fesseln ab, Geliebte,“ beginnt er, „verlassen wir den Ort, wo man unserem Glück entgegensteht, und gründen wir fern von hier ein bescheidenes, einfaches, aber glückliches Heim. — Laß uns den Mut haben zu einer befreienden That.“

„Nein, nein, Werner“, entgegnete sie ernst, „nicht durch Verletzung eines Gebotes möchte ich das Glück, Dir anzugehören, erlangen, — nur des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser!“

„Und so lange wirst Du Deines Vaters Geboten gehorchen, bis unsere Kraft gebrochen und Du Dich willenlos einem anderen antrauen lassen wirst?“ sagte er düster.

Sie hat sich auf den hochlehniigen, dunkel gepolsterten Stuhl niedergelassen, von welchem sich ihr blondes Köpfchen doppelt lichtvoll abhebt, und Werner ihr gegenüber halb zu Füßen, wie damals, als sie ihm das Evangelium der Liebe gepredigt hatte. Ihre Hände liegen ineinander, als wollten sie sich nimmermehr lassen, und sie entgegnet mit leisem Vorwurf, aber lieblich verzehendem Blick: „Und dies glaubst Du von mir?“

Jetzt steigt ihm das Blut in die Schläfen — er kommt sich so jämmerlich klein vor neben dieser Seelengröße — neben dieser Frömmigkeit, über die er nicht mehr lächeln kann, wie ehemals. Er springt auf, durchmischt einige male das Gemach, dann kehrt er zu ihren Füßen zurück und sagt: „Mein ganzes Leben muß Gebet um Vergebung zu Dir sein, Geliebte! Doch richte heute nicht mit mir! Ich bin außer mir, nicht ich selbst! Und ist's denn nicht auch unerträglich, zu sehen, daß uns ein Glück entrisen wird und die geliebten Lippen selbst verbieten, das Schwert zum Kampfe zu ziehen?“

Und während er seine brennende Stirn in ihren Händen birgt, entgegnet sie:

„Du sollst ja kämpfen, mein Geliebter, aber nicht mit scharfen Waffen!“ und nun enthüllt sie ihm ihren Plan.

Anfangs war ich so kleinmütig und verzagt wie ein kleines Kind, und ich glaubte, alles Glück sei von mir gewichen. Aber dann kam es hell wie eine Offenbarung über mich. Nicht durch überrasche That, wie Du, Werner, möchtest, können wir das Glück, uns anzugehören, erringen, sondern nur durch Liebe und Geduld. Ohne meines Vaters Segen werde ich Dein Weib nicht, aber ebenso wenig lasse ich mich zu einer Ehe ohne Liebe zwingen, welche ich als Sünde betrachte. Mein Vater besitzt eine so weitgehende Macht, sein Kind zu einer solchen zu zwingen. Ueberdies ist der meinige ja nur verblendet; auch er will nur mein Glück! Mit seinem Segen wird er nicht zögern, wenn wir ihm bewiesen haben, daß wir in Treue und Liebe zu einander ausharren, und er von neuem Vertrauen zu Dir gewonnen hat!“

Den letzten Satz hat sie leise, stockend und errötend gesagt; es fällt ihr so schwer, den Geliebten an den Leichtsinn zu mahnen.



„Dann er dies?“ fragt Werner heiser und dumpf und sie erschrickt vor dem todestraurigen Ausdruck in seinem Gesicht. Sie hat sich eine andere Wirkung von ihren Worten versprochen. Was war das? — Seine Verzweiflung falsch deutend, sagt sie: „So mutlos, Geliebter?“ und sein Haupt mit der kleinen Hand lieblosend, fährt sie fort: „Wenn wir tun, wie ich gesagt, hat der Vater kein Recht mehr, uns unsere Seligkeit zu verweigern!“

Also ein Recht erkennt sie doch dem Vater zu. Werner ist weit davon entfernt, einen Vorwurf in ihren Worten zu hören, und erkennt nur mit Rührung, daß sie allemal spricht, als habe auch sie ein Unrecht gut zu machen, während doch er allein der Schuldige ist; — er hat nur Ohr und Gefühl für ihre Frömmigkeit, die er einst verspottet, und ihrer Seele Reinheit, welche er in ihrer ganzen Größe nicht geahnt! Und während ihn düstert nach ihren Lippen, versagt er sich das Glück jetzt schon, von diesem Dethronen Vergessen seiner Seelenqual zu trinken, ehe er ihre Verzeihung erlangt hat, und kniet vor ihr nieder.

„Margarete,“ stammelt er, „sage, wenn ich eine große, schwere Schuld auf mein Gewissen lüde, größer, als alle bisherigen, was würdest Du thun?“

„Deine Schuld könnte nur der Unüberlegtheit entspringen, welche Du mit vielen guten Menschen teilst; einen wirklich großen Fehler wirst Du nicht begehen, Geliebter,“ entgegnet sie überzeugt.

„Du denkst zu gut von mir, Du Heilige! Stelle Dir vor, ich beginge eine große Sünde, die von den Menschen allgemein als „unfühnbar“ betrachtet wird — was würdest Du thun?“

„Dich losbeten von aller Schuld bei Gott und Dich weiter lieben, Geliebter!“ entgegnet sie mit einer milden Sanftigkeit, welche die ganze Gewalt ihres Gefühls verrät.

Da springt er auf, mit einem Laut, der einem Sauchzen gleicht, zieht er sie in seine Arme und küßt und herzt sie, als wollte er sie nimmer von sich lassen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Der Konfusionsrat.

Humoreske von L. Williams. (Nach Lit-Bits.)

Reggie Matterson war kein Mann, der seinen Mitmenschen vorzüglich Böses zufügte. Er war nur ein gutmütiger Schwachkopf, der gewöhnlich das Gegenteil von dem tat oder sagte, was er vernünftigerweise hätte tun oder sprechen sollen. Außerdem war er ein Pechvogel. Er gehörte zu jenen Leuten, die triumphierend ihren Regenschirm während des ganzen heißen Sommers umhertragen und ihn gerade an dem Tage zu Hause lassen, an welchem das Wetter umschlägt. Als er noch zur Schule ging, bekam er oft Prügel wegen der Missetaten, welche andere Jungen vollbracht hatten, und seine spätere geschäftliche Karriere war nichts anderes als eine lange Kette unglücklicher Zufälle. Wollte er verreisen, so stieg er in Eisenbahnzüge, welche nicht abgingen, oder er verpaßte die Abfahrtszeiten und wurde bei Seite geschoben, während gewöhnliche Sterbliche frisch und wohlgenut an ihrem Bestimmungsort anlangten.

Am glänzendsten bewährte sich Reggie immer, wenn er die Angelegenheiten anderer Leute in die Hand nahm. Einmal wurde er gebeten, dem jüngeren Bruder seiner Frau Vorhaltungen über dessen schlechte Lebensführung zu machen, und man deutete Reginald an, er solle freundlich aber fest zu ihm sprechen. Niemand hat jemals genau erfahren, was sich zutrug. Vielleicht übertrieb Reginald die „Festigkeit“, jedenfalls lehrte er arg entsetzt

nach Hause zurück, während sein Schwager so erbittert war, daß er eine schlimmere Lebensweise führte, denn je zuvor.

Die bemerkenswerteste Verwicklung jedoch, in welche Reggie sich und mehrere andere Personen hineinzog, hing mit einigen verkehrt adressierten Telegrammen zusammen. Er besaß ein besonderes Talent für solche Dinge, und bei dieser Gelegenheit hätte er durch eine Verwechslung der Telegramme beinahe zwei Familien unglücklich gemacht, während zwei ausgezeichnete Frauen sich bis auf den heutigen Tag nicht ganz von dem Verdacht gereinigt haben, in welche Reginald Matterson sie gebracht hat.

Die Sache trug sich auf folgende Weise zu: Reginald Matterson war zu jener Zeit Prokurist bei einem Rechtsanwalt Namens Peterfield. Mir schien es immer wie eine Herausforderung der Vorsehung, Reggie zum Prokuristen zu machen, doch es ging alles ganz gut, bis Mr. Peterfield eines schönen Tages den Konfusionsrat beauftragte, zwei Telegramme aufzugeben.

„Man hat mir zwei Theaterbillets gesandt, Matterson,“ sagte er. „Haben Sie die Güte, meiner Frau zu telegraphieren, sie möchte heute Abend sich hier einfinden.“

„Gewiß, mein Herr,“ sagte Reggie freundlich, ich will es sogleich besorgen.“

„Danke sehr,“ sagte Mr. Peterfield, „und da Sie doch einmal dabei sind, so könnten Sie zugleich dieses Telegramm an Mrs. Knott absenden. Es ist ein recht verwickelter Fall, aber es wird so am besten sein. Vergessen Sie nicht, die Adresse auszufüllen. Sie finden dieselbe in Ihrem Buch.“

Wie er es anfang, mag der Himmel wissen, doch er brachte es fertig, an Mrs. Knott — eine hübsche, temperamentvolle, kleine Frau, für welche Peterfield einen äußerst delikaten Scheidungsprozeß führte — das folgende Telegramm abzusenden: „Gabe zwei Billets für heute Abend. Bitte, um 7 Uhr hier zu sein.“

An Mr. Peterfields Frau dagegen, eine noch junge, aber äußerst nervöse Dame, sandte er die erfreuliche Botschaft: Die erste Frau Ihres Mannes lebt noch. Kehren Sie sofort zu Ihren Eltern zurück.“

Mit der ihm angeborenen Galanterie bezahlte Reggie sofort die Rückantworten und schrieb dann einige entschuldigende Zeilen an einen Klienten, dem er versehenlich die Rechnung eines andern gesandt hatte.

Frau Peterfield sandte keine Antwort auf das Telegramm, was Reggie ziemlich überraschte. Er konnte natürlich nicht wissen, daß Frau Peterfield mit einem hysterischen Schreianfall auf dem Teppich ihres Speisezimmers zusammengebrochen war. Die Antwort der Mrs. Knott jedoch lief umgehend ein: „Es wird mir eine großes Vergnügen bereiten, mit Ihnen das Theater zu besuchen.“

Reginald war ganz verwirrt. Warum schlug jene Frau einen Theaterbesuch vor? Weil ihr Mann sich der Bigamie schuldig gemacht hatte?

Nach Verlauf einer Stunde ungefähr begann ihm ein Seisensieder aufzugehen. Er hatte nicht die rechte Frau eingeladen, mit Herrn Peterfield ins Theater zu gehen. Was sollte er tun? Peterfield war fortgegangen und würde vor dem Abend nicht zurückkehren. So beschloß Reggie, nach eigenem Ermessen zu handeln. Leider! Hätte er alles so gelassen, wie es nun einmal war, so hätte die Sache noch nicht so schlimm werden können; doch unglücklicherweise beschloß Reggie, „prompte Maßregeln“ zu treffen, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

Frau Knott wohnte in Balham. Er fuhr in einer Droschke dorthin und setzte ihr so zartfühlend wie möglich auseinander, daß sie ein verkehrtes Telegramm erhalten habe; „durch die Schuld eines Schafskopfs von Angestellten“, setzte Reggie hinzu. Er sagte dann noch, daß der mit ihrer Sache betraute Privat-



Detektiv entdeckt habe, daß ihr Mann schon einmal verheiratet gewesen sei, und daß seine erste Frau noch lebe.

Reggie teilte ihr die schreckliche Nachricht schonend mit, doch Frau Knott empfing sie in seltener Fassung. Sie sagte, es würde sich wohl nicht ändern lassen und fügte mit einem vielsagenden Blick auf den Konfusionskistler hinzu, sie hoffe, einen Ersatz für ihren würdigen Ehemann zu finden.

Reggie war so entsetzt, daß er nach Atem schnappte und nach seinem Hut griff. Doch die kleine Frau Knott war noch nicht fertig mit ihm. Sie war ein hübsches, wirklich allerliebstes Frauchen und meinte scherzend, er habe sie ihres Gatten beraubt, so dürste er ihr wenigstens hinsichtlich des Theaters keine Enttäuschung bereiten. Sie hätte es sich nun 'mal in den Kopf gesetzt, heute Abend ins Theater zu gehen.

Was war da zu machen? „Ja, sehen Sie, Herr Peterfield beabsichtigt aber mit seiner Frau ins Theater zu gehen,“ sagte Reggie in äußerster Verwirrung.

„Das tut nichts,“ sagte sie freundlich, „aber Sie? Könnten Sie mich nicht ins Theater führen?“

Es war dies eine unglaubliche Zumutung an dieses Muster spießbürgerlicher Ehrbarkeit. Aber Reggie war auch ein kühner Mann. Er fühlte sich verpflichtet, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Er sagte sich auch, er dürfe eine gute Klientin nicht beleidigen. Und außerdem war sie „eine riesig feine Frau“. Mrs. Knott sagte, er wäre „ein guter, alter Junge,“ oder etwas ähnliches und ließ Scherch und kleine Kuchen bringen.

Als Reginald das Haus verließ, schwang er seinen Regenschirm triumphierend in der Luft. Er fühlte sich sehr gehoben und fand, daß er sich famos aus der Affaire zog. Da fiel es ihm ein, auch bei Frau Peterfield vorzusprechen, welche in Drigton wohnte; er mußte doch seinen Irrtum entschuldigen und ihr die Sache erklären. Es leuchtete ihm ein, daß sie sich vielleicht darüber ärgern könnte, daß ihr Mann schon eine Frau gehabt, die unglücklicherweise auch noch am Leben war. Manche Frauen regen sich so leicht über Kleinigkeiten auf. So fuhr er nach Drigton, stolz auf die prompte Art, wie er alles wieder ins Lot brachte.

Seine Unterredung mit Mrs. Peterfield war nicht gerade angetan, sein stolzes Selbstgefühl zu erhöhen. Er fand sie reisefertig angezogen, während gepackte Koffer und Schachteln im Hausflur standen. Er trat lächelnd auf sie zu. Sie ergriff ihn an beiden Noacklappen und schrie nach ihrem Manne. Reggie konstatierte, daß er ihren Mann nicht bei sich habe, sondern daß er gekommen wäre, die Angelegenheit zu erklären. Es liege ein höchst unglücklicher Irrtum vor.

Frau Peterfield sah in dieser Bemerkung und dem Besuch des Prokuristen nur eine Bestätigung des Telegramms und fiel ohnmächtig zur Erde. Nachdem sie gründlich mit Eau de Cologne und Brandy behandelt war, kam sie wieder zum Bewußtsein, und Reggie begann von neuem, ihr die Sache auseinander zu setzen. Er bat sie, ganz ruhig zu sein, da kein Grund zur Beunruhigung vorläge, und Frau Peterfield sprang zornig auf und fragte ihn mit flammenden Augen, wie er es wagen dürfe, zu sagen, daß ihr Mann mit einer anderen Frau verheiratet wäre.

„Nein, nein, meine liebe, gnädige Frau,“ sagte Reginald sanft, „Sie sind ganz im Irrtum, Ihr Mann ist überhaupt nicht mit dieser Frau verheiratet.“

„Nicht mit ihr verheiratet?“ schrie sie, „desto schlimmer!“

Das war verblüffend. Doch sich von seiner Ueberraschung aufrassend, erklärte Reggie, daß Mr. Peterfield zwei Theaterbillets erhalten habe. „Und sehen Sie, so kam es,“ fügte er freundlich hinzu, „ich telegraphierte an Sie, statt an Frau Knott.“

„Dann führt er diese — — Kreatur ins Theater,“ ächzte sie, und sich auf den Teppich setzend, schluchzte sie konvulsivisch.

Reggie begann jetzt einzusehen, daß er wohl nicht zum Ziel kommen würde. So ergriff er seinen Hut und entfloh.

Nach einem steifen Whisky mit Soda entschloß er sich, es Herrn Peterfield zu überlassen, seiner Frau die Angelegenheit zu erklären. Er wollte jetzt seine Bemühungen darauf beschränken, Mrs. Knott zu besänftigen, indem er sie ins Theater führte. Er war noch ganz vergnügt und fand, daß die Sache sich ganz prächtig entwickele.

Nun fiel ihm plötzlich ein, daß er seiner Frau versprochen hatte, sie am Abend zum Pfarrer zu begleiten; so beschloß er, ihr nun ein Telegramm zu senden. „Ich komme heute Abend spät nach Hause,“ lautete das Telegramm, „geschäftlich behindert.“ Dann fügte er als nachträglichen Einfall hinzu: „Sende sofort meinen Gesellschaftsanzug nach dem Bureau.“ Es fiel ihm nicht ein, daß die Botschaft nicht angetan war, eine etwas mißtrauische und herrschüchtige Frau zu erfreuen.

Als er das Bureau erreichte, erwartete ihn eine Antwort seiner Frau, die ihm mitteilte, daß sie ihm den Gesellschaftsanzug selbst bringen würde. Das klang unheilverkündend und es dämmerte in Reggie die Erkenntnis, daß er die Dinge nicht mit gewöhnlicher Geschicklichkeit geleitet habe. So ging er zum Mittagessen; um seinen Mut für kommende Insechtungen zu stärken, leistete er sich eine Flasche Wein.

Als er etwas spät am Nachmittag ins Bureau zurückkehrte, zwar ein wenig verwirrt in seinen Gedanken, aber merkwürdig hoffnungsfroh und wohlgenut, fand er die Komödie schon in vollem Gange. Peterfield war zurückgekehrt, und auch Frau Peterfield hatte auf dem Wege nach dem Bahnhof noch einmal nach dem Bureau einen Abstecher gemacht. Sie stand im Begriff abzureisen und wollte noch an demselben Abend bei ihrem Vater eintreffen.

Sie war in hochgradig hysterischer Verfassung und nicht imstande, den Grund ihrer Trübsal in klaren Worten auseinanderzusetzen. Ihr Mann, der nicht klug werden konnte aus den wenigen abgerissenen Sätzen, die sie hervorstieß, und in denen etwas vorkam von „einer anderen Frau“ und „das Geschöpf ins Theater führen“, fing an, die Geduld zu verlieren und in starken Ausdrücken seinem Mißmut Luft zu machen.

Um die Sache noch zu verschlimmern, war auch Reggie's Frau mit ihrem ältesten Sohn, der den in braunes Papier gewickelten Gesellschaftsanzug trug, auf der Bildfläche erschienen.

Frau Matterson war eine große, herrschüchtige Frau, und da sie sich in den Kopf gesetzt hatte, es sei Frau Peterfield, in deren Gesellschaft ihr Mann seinen Galaanzug tragen wollte, so sagte sie dieser die größten Injurien und sann immer noch auf weitere Kränkungen.

Reggie erschien gerade zur rechten Zeit auf der Bildfläche, um das Mißverständnis beinahe in ein allgemeines Sandgemenge zu verwandeln. Da er sich etwas unsicher auf den Beinen fühlte, so setzte er sich auf einen Sessel und versuchte, seine Gedanken zu sammeln.

„Wollen Sie so gut sein, mir zu sagen, Matterson, was eigentlich mit diesen verwünschten Frauensleuten los ist, und warum sie hier sind?“ war Mr. Peterfields liebenswürdige Frage.

„Ich werde alles in drei Worten erklären“, sagte Reggie langsam und äußerst vorsichtig sprechend.

„Ich bin neugierig, was Du Deiner „verwünschten“ Frau zu sagen hast, Matterson“, sagte seine Frau finsternen Blickes.

„Ich werde mich rein aussprechen, meine Liebe“, sagte Reggie mit freundlich-idiotischem Gesichtsausdruck. „Seute morgen empfang mein Prinzipal, ein höchst ehrenwerter Mann, zwei Theaterbillets —“



Peterfield nickte zustimmend, während seine Frau wie geistesabwesend in ihr Nieschläschen hineinweinte.

„Und da er wünschte, eine Dame mitzunehmen, so beauftragte er mich, an Frau Knott zu telegraphieren —“

„Nichts dergleichen, Sie unglaublicher Idiot,“ unterbrach ihn Mr. Peterfield. „Ich —“

„Schweig' Henry“, sagte seine Frau festen Tones. „Laß mich das Schlimmste erfahren.“

„Ich telegraphierte nicht nur an Frau Knott“, fuhr Reggie mit vergnügtem Röcheln fort, „sondern ich besuchte sie auch, und Frau Knott zieht vor, mit mir ins Theater zu gehen.“

Die Dummheit in eigener Person hätte keine wirkungsvollere Erklärung geben können, als diese, welche beide Frauen fast zur Naserei trieb.

Wie um seiner Bemerkung noch größeren Nachdruck zu verleihen, wurde die Tür plötzlich aufgerissen und der Laufjunge meldete mit schriller Stimme: „Mrs. Knott.“ Sie war in voller Abendtoilette und war, wie sie sagte, recht früh gekommen, da es doch nett sein würde, vor dem Theaterbesuch erst noch zu dinieren.

Das war der Höhepunkt. Was etwa noch geschehen wäre, kann niemand wissen. So groß war die aufgespeicherte Feindseligkeit der beiden Frauen, daß es fast schien, als wollten sie Frau Knott in Stücke reißen.

Doch Peterfields Geistesgegenwart zeigte sich in diesem kritischen Augenblick im glänzendsten Lichte. Zwar wußte er immer noch nicht, was eigentlich passiert war, noch welches der Grund der allgemeinen Erbitterung gegen einander war, doch er erkannte die Notwendigkeit schnellen Handelns.

Er ließ drei Droschken holen. In die erste setzte er Frau Knott, gab ihr die Theaterbillets, bezahlte den Kutscher, und entließ sie mit einem herzlichen Segenswunsch.

In die zweite Droschke packte er seinen Procuristen nebst Gemahlin.

„Bringen Sie ihn nach Hause, Frau Matterson“, sagte er energisch, „der Himmel mag wissen, was mit ihm los ist; ich habe für heute genug davon.“

In die dritte Droschke trug er seine Frau, die inzwischen wieder ohnmächtig geworden war; er setzte sich neben sie.

„Wie denken Sie über das Bureau?“ fragte ihn der Schreiber, als er im Begriff war abzufahren.

„Zum Teufel mit dem Bureau“, sagte Mr. Peterfield kurz.

Wie sich die Personen in den drei Droschken benahmen, mag sich der Leser selbst ausmalen.

(Nachdruck verboten.)

### Rätsellecke.

#### Bilderrätsel.



#### Wortspiel.

Es sind 10 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden, dessen Bedeutung unter b ersichtlich ist. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ergeben im Zusammenhang den Namen eines bekannten französischen Dichters.

- |                                 |                         |
|---------------------------------|-------------------------|
| a.                              | b.                      |
| 1. Nebenfluß der Donau          | — Gefäß.                |
| 2. Stück des Feldes             | — Land in Asien.        |
| 3. Land in Afrika               | — Ungeordneter Zustand. |
| 4. Französischer Marschall      | — Spiel der Phantasie.  |
| 5. Amtsperson                   | — Feierliche Tracht.    |
| 6. Altgriechischer Gott         | — Blume.                |
| 7. Nahrungsmittel               | — Kopfbedeckung.        |
| 8. Alte Schriftzeichen          | — Alte Gefäße.          |
| 9. Leitung                      | — Raubvogel.            |
| 10. Oesterreichische Hafenstadt | — Edelstein.            |

#### Rechenaufgabe.

Mama will an ihre Kinder Äpfel verteilen. Bekäme jedes Kind 5 Äpfel, so müßte ein Kind leer ausgehen; deshalb gibt die Mama jedem Kinde nur 4 Äpfel, behält aber dann noch 2 übrig. Wieviel Äpfel und wieviel Kinder sind es?

#### Zahlenrätsel.

	1 2 3 4 5 6 7 8	Grundlage der Musik.		
1 2 4 4 8 3	Werkzeug		4 2 3 7 8	Vorname
3 5 4 2 6	Dichtung		1 2 3 4	Empfindung
8 1 8	Bündniß		4 5 1 6	Blume
2 3 4 8 8	Schutz des Landes		4 2 3 4 5 3	Steinart.

#### Worträtsel.

Angebot, Fassung, Wandel, Schelm, Witterung. Von jedem Wort sind zwei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken. Diese Buchstabenpaare müssen im Zusammenhang gelesen ein hohes Gut bezeichnen, das man erst schätzt, wenn man es nicht mehr hat.

#### Gleichklang.

Wer's tut, dem bringt es sicher Segen.  
Dem Landmann kommt's oft nicht gelegen.  
Und im blauweißen Bayerland  
Da wird es schwarz und weiß genannt.

#### Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; V M H die drei Spieler). V, der Vorhandspieler, hat den bK verkehrtlich als cK eingesteckt, wie das bisweilen vorkommt und will deshalb auf folgende Karte aK, D 9, 8, 7, bK; c10, 9, 8, 7.



aufgedeckten Null spielen. Nachdem die beiden andern auf Solo gepaßt merkt V sein Versehen. Statt die Karte zu werfen, will er aber doch ein Spiel wagen und sagt a-Handspiel an. Das Spiel wird gewonnen. Die Gegner kommen auf 44. Im Skat lag kein Trumpf. M hätte sein d-Handspiel mit Schneider gewonnen, da er nur einen Stich in b mit 7 Augen abzugeben brauchte. H hatte 10 Augen mehr in der Karte als M. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

#### Auflösung des Zahlenrätsels.

Januar, Anna, Nu, Uran, Ara, Ran.

#### Auflösung des Bilderrätsels.

Das Leben ein Traum.

#### Auflösung der Schachaufgabe.

1. Tt4-c4, Tc3: 2. Dc3: +.  
1. ...., Tt6: 2. Td3: +.  
1. ...., g3 2. Df2 +.

Richtige Lösungen gingen ein von: Johannes und Rudolf Schellong, Grifa Schelsti, F. Kroner, Carl v. Trzebiatowski, Mara und Berta Dülberg, August Schwantes, Alice Martini, Walter und Gerhard Kühn, Walter Reckritz, Georg Disker, Kurt und Max Gelhorn, Bromberg, Alfred Buchalski Potsdam, Gustav Kunz, Konrad Boeck, Frost, Weiker, Martha Giesla, Fritz Schauer, Lotte Horst, Johanna Schmelzer, Ella und Kurt Kolaender, Käthe Bobbielski, Thurmman, Otto Eichler, Willt Ruffner, Ernst Mertin, Ulrich Boek, Willy Lauser, Willi Hufe, Stanislaus Musielewicz, Bronislawa Figurski, Max Mäzing, Erna Neubauer, Else König, Margarete und Willi Brehm, Erna Meuser, Gertrud und Erich Pichel, Alfred Damm, Elisabeth Olbrich, Karl Wallis, Karl Stark, Elisabeth und Wilhelm Pech, Alfred Cohn, Bromberg, Selma u. Ella Böhlke Kl. Bartelsee.